

Was dem Volke in billigen Ausgaben am leichtesten zur Verfügung steht, sind vielfach Übersetzungen aus den Werken von Lenin, Stalin und Marx.

Mehr noch als unter den apathischen Massen breitet sich der Materialismus und Marxismus unter den Gebildeten aus. Die Studenten sind gierig nach dem Wissen der weißen Völker, in dem sie das Geheimnis der bisherigen westlichen Vorherrschaft sehen; sie wollen es erwerben, um nun ihrerseits mächtig zu werden. Und da werden sie zuerst von jener Literatur angezogen, die von den Mitteln zur äußeren Macht handeln. Diese Werke aus der Zeit, wo in Europa die Naturwissenschaften die Kultur bestimmten, sind es auch vorwiegend, die ihre Büchereien füllen. Ihre Bibliotheken sind 60 Jahre hinter den unsrigen zurück. Was die Auslese des abendländischen Geistes bereits abgestreift hat, ist dort letzte Neuheit. Die Rückkehr von der Vergötzung des Stoffes und des Quantitativen zu den Werten des Religiösen und Unmeßbaren, welche gerade die tiefsten Denker des Westens vollzogen haben — ist dem breiten Publikum der Gebildeten in Asien kaum bekannt. Vom Ungeist eines rein naturwissenschaftlichen Weltbildes zur rohen Abart dieses Ungeistes im marxistischen Materialismus ist kein weiter Weg. Er wird erleichtert durch die soziale Enge, die auch den Gebildeten in Indien umgibt. Und dabei sieht er die — natürlich idealisierten — Beispiele zweier asiatischer Nachbarstaaten: Rußlands und Chinas. Und was an mystischem Hang in der Seele dieser Auferweckten noch lebt, befriedigt sich im pseudomystischen Kult der Erde, der Maschine, der Technik, wie ihn der rote Messianismus aus Moskau verkündet. (Vgl. *Revue de l'action populaire*, A. de Soras: *Témoignage sur l'état sociale de l'Inde*, Sept./Okt. 1953, Heft 71, S. 715 ff.)

*Italienischer Philosophenkongreß.* Die italienische Gesellschaft für philosophische und religionswissenschaftliche Studien (*Società italiana per gli studi filosofici e religiosi*) veranstaltete vom 25.—27. Oktober an der Mailänder katholischen Universität eine Tagung über das Thema: Die Grundlagen der klassischen Metaphysik. Wir geben hierüber eine knappe Übersicht.

Über die Gesamtsituation sagte der Rektor Magnificus, P. Augustin Gemelli: daß die wichtigsten Daseinsfragen sich dem Menschen gebieterisch aufdrängen, trotzdem in vermessener Oberflächlichkeit versucht wird, sie zu verneinen. Was an Vernunftfeindlichem, an ungebundenem, unsystematischem und antimetaphysischem Denken heute Mode ist, kann nicht lange vorherrschen. Es sinkt in sich zusammen, weil es sich selbst widerspricht.

Die Hauptvorträge des Kongresses wurden von einer Anzahl Denker gehalten, die zum obigen Thema Besonderes zu sagen hatten. Karl Mazzantini, Ordinarius der Universität Genua, sprach über „den Beitrag Griechenlands zur klassischen Metaphysik“. Der Genius Hellas' und die christliche Botschaft sind keine Gegensätze, vielmehr war die griechische Wesensart offen für den Reichtum der christlichen Offenbarung; beide sind aufeinander angelegt und haben sich zu jener tiefen Harmonie verbunden, die der Menschheit heilsam ist.

A. Padovani, Padua, verglich zwischen dem antiken Griechenland und dem christlichen Mittelalter. Dieses baute auf hellenischem Grunde weiter und ergänzte die hellenische Metaphysik. Der Redner wies dabei darauf hin, daß der Beitrag der Griechen zur mittelalterlichen Philosophie größer war als umgekehrt. Dies vorausgesetzt, bleibt bestehen, daß die mittelalterliche Denkarbeit höchst fruchtbar gewesen ist. Nicht nur, daß durch eine entsprechende Anwendung und Übertragung philosophischer Prinzipien und philosophischer Methodik die dogmatische Theologie entfaltet wurde — der ganze griechische Gedankenkosmos wurde vervollständigt und weitergeführt, indem dessen Hauptaporien gelöst wurden. Durch die Lehre von der Schöpfung und der göttlichen Vorsehung wurde der klassische Dualismus Welt — Gott; mit dem Beweis der Unsterblichkeit der

Seele die Gefährdung der menschlichen Persönlichkeit überwunden. Die Glaubenssätze von Erbsünde und Erlösung gaben die — einzig mögliche — Antwort auf das dunkle Rätsel des Übels in der Welt. Sie haben auch die Geschichtstheologie geschaffen, nicht etwa eine Geschichtsphilosophie, die es nicht geben kann, weil der Einzelmensch und seine Freiheit undurchsichtig sind.

Die Auseinandersetzung der klassischen Metaphysik mit der idealistischen Immanenzphilosophie ist in einer konstruktiven logisch-moralischen Kritik von Carmelo Ottaviano von der Universität Catania geleistet worden, während P. Cornelius Fabro das Verhältnis des Thomismus zur Philosophie der Existenz untersuchte. Es kamen dabei vor allem die Lehren Heideggers und Jaspers zur Sprache. Besonders bemerkenswert ist folgendes Urteil Fabros: Während der Existentialismus Kierkegaards aus dem Gegensatz zu Hegel geboren worden ist und eine bestimmte christliche Problemstellung neu zu Gesicht brachte, — ist die heutige Existenz-Philosophie bestrebt, diesen Gegensatz zu überwinden und Kierkegaard mit Hegel zu versöhnen im Sinne eines Mittelwegs zwischen dem absoluten Idealismus und dem griechisch-christlichen Realismus. Man lehrt trotz aller Unterschiede der einzelnen Denker die Begrenztheit des Seins. Als Endergebnis: die Ontologie der „Existentialisten“ ist von Grund aus zweideutig und unfruchtbar.

Gustav Bontadini von der katholischen Universität behandelte eingehend die Dürre der gesamten zeitgenössischen metaphysikfeindlichen Philosopheme. Msgr. Olgiati schließlich griff die vielumstrittene Frage nach einer christlichen Philosophie auf. Er wies darauf hin, daß geschichtlich gesehen das Christentum auch in der Philosophie lebendig geworden ist, was aber nicht heißt, daß die metaphysischen Prinzipien und die Methodik des philosophischen Denkens nicht in sich ruhten und einen eigenständigen Bereich ausmachten. Eine christliche Philosophie im engeren Sinn stellt die Fundamentaltheologie dar, welche mit den Mitteln der Vernunft die Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarungsbotschaft nachweist.

An die Hauptreferate schlossen sich zahlreiche Aussprachen und wichtige philosophische Mitteilungen verschiedener Denker zum Thema an. (Vgl. L'Osservatore Romano vom 8. Nov. 1953, Nr. 260, S. 4.)

*Eine halbe Milliarde für die Menschheit* ... Davon wurde der Freien Universität von Berlin 1 Million Dollar zugewiesen. Das ist zwar schon zwei Jahre her. Doch dürfte angesichts der damit bekundeten Großzügigkeit die Ford-Stiftung auch heute noch dankbarer Neugierde wert sein. Die folgenden Angaben stammen aus „America“ vom 14. Nov. 1953:

Die Stiftung wurde 1936 von Henry Ford und seinem Sohn Edsel verfügt. Absicht der Stifter war, „das öffentliche Wohl durch die Unterstützung wissenschaftlicher, erzieherischer und caritativer Anstalten zu fördern“. Edsel Ford starb 1943, Henry vier Jahre später. Beide vermachten der Stiftung einen Großteil ihres Vermögens und brachten sie damit auf ihren gegenwärtigen Stand von 518 Millionen Dollar. Zwar werden, da man diese Quelle selbst nicht verausgaben will, aus ihr jährlich nur etwa 32 Millionen flüssig. Doch was heißt hier „nur“! Die Stiftung zog natürlich Bittsteller an wie der Honig Fliegen; darunter Vorschläge zu höchst fragwürdigen Projekten: so wollte einer die Schneidezähne der Primitiven systematisch erfassen, ein anderer die Eiskappen der Pole schmelzen, um die Erde im Gleichgewicht zu halten. Schon im ersten Jahr trafen wöchentlich an die 150 Bittgesuche ein. Die Stifter selbst mochten mit der weitmaschig formulierten Direktive (Förderung der öffentlichen Wohlfahrt) noch zurechtkommen — zumal sie einen Kapitalertrag von 100 Millionen hinterließen — die Treuhänder jedoch erkannten, daß es eines genaueren Planes bedurfte, wollte man den Charakter der Stiftung sicherstellen. Unter dem Vorsitz des zweiten Henry Ford beriefen